

25. Sonntag im Jahreskreis, 20.09. 2015
Greven, St. Josef, St. Marien, St. Martinus

Einführung

„Bei uns zählt nicht, woher man kommt, sondern wohin man will.“ Diesen Satz sah ich am vergangenen Mittwoch auf einem großen Plakat mitten in der Stadt, an der Weseler Straße in Münster, am Gebäude der Handwerkskammer. „Bei uns zählt nicht, woher man kommt, sondern wohin man will“ – wenn man diese Aussage auf die Stichworte Migranten und Flüchtlinge bezieht, wird hier beeindruckend deutlich Stellung genommen zu diesem umstrittenen aktuellen Problem. Ein Handwerk gut erlernen und gut ausüben – mit diesem gemeinsamen Ziel vor Augen können Menschen ganz verschiedener Herkunft zusammenarbeiten, zusammenwachsen, zusammenleben. Nicht für alle Lebensfragen finden wir solche erfreulich handfeste Lösungen. Wenn es um unsere Kirche geht, um unser Land, um die EU, oder gar um unser Leben überhaupt – ja, wohin wollen wir denn da?

Ihr kommt nicht ans Ziel, sagt die vertraute Stimme, ihr kommt nicht ans Ziel, „wenn ihr nicht umkehrt und wie die Kinder werdet“ (Mt 18,3). Umkehren und wie die Kinder werden – unser Zusammensein heute Morgen kann und will uns diesem Ziel etwas näher bringen.

Lesung aus dem Markusevangelium (9, 30-37)

Sie zogen durch Galiläa. Jesus wollte aber nicht, dass jemand davon erfuhr; denn er wollte seine Jünger über etwas belehren. Er sagte zu ihnen: Der Menschensohn wird den Menschen ausgeliefert und sie werden ihn töten; doch drei Tage nach seinem Tod wird er auferstehen. Aber sie verstanden den Sinn seiner Worte nicht, scheuten sich jedoch, ihn zu fragen. Sie kamen nach Kafarnaum. Als er dann im Haus war, fragte er sie: Wovüber habt ihr unterwegs gesprochen? Sie schwiegen, denn sie hatten unterwegs miteinander darüber gesprochen, wer (von ihnen) der Größte sei. Da setzte er sich, rief die Zwölf und sagte zu ihnen: Wer der Erste sein will, soll der Letzte von allen und der Diener aller sein. Und er stellte ein Kind in ihre Mitte, nahm es in seine Arme und sagte zu ihnen: Wer

ein solches Kind um meinetwillen aufnimmt, der nimmt mich auf; wer aber mich aufnimmt, der nimmt nicht nur mich auf, sondern den, der mich gesandt hat.

Predigt

Einsamkeit - viele Menschen schlagen sich damit herum. Allein dastehen in dieser Welt; keine Angehörigen, keine anderen vertrauten Menschen haben – das ist beinahe nicht zu ertragen. Mutterseelenallein – wieviel sagt dieses Wort über unheimliche Ängste, über die Verzweiflung verlassener, hilfloser Kinder. Andererseits: Was ist das für ein schönes Wort, mutterseelenallein! Als wollte es damit, schön wie es ist, denen gern eine Freude machen, die sich so fühlen: Mutterseelenallein.

Aber es gibt noch eine andere Form von Einsamkeit. Dann bist du nicht allein; im Gegenteil: Du bist umgeben von vertrauten, lieben Menschen. Aber ebenso unübersehbar ist: Gerade sie, diese freundlichen Menschen, begreifen dich nicht. Was dich wirklich beschäftigt, und auch deine Sorgen, wie tief sie dich beunruhigen – dafür haben sie keine Antenne, das verstehen sie nicht – oder jedenfalls wenig, zu wenig.

Wenn fremde Menschen kein Verständnis zeigen, darf man sich nicht wundern. Aber dass eigene Hausgenossen und Freunde sich so verhalten, so befremdlich – das tut weh.

Diese Art von Einsamkeit hat auch Jesus erfahren. In ihm wächst, je länger, je mehr, die beängstigende Vorahnung, dass sein Leben gewaltsam beendet wird. Diese Furcht belastet ihn. Aber seine Freunde nehmen sie nicht wahr, wollen nicht wahrhaben, was ihn bedrückt. Ihre Herzen, ihre Köpfe sind voll von anderen Empfindungen, Gedanken, Plänen. Dies und die Befürchtungen Jesu – das passt nicht zusammen.

Es wäre nun begreiflich, wenn Jesus sich zurückzöge, sich vielleicht sogar verbarrikadierte in der Trutzburg seiner Einsamkeit. Aber das Gegenteil ist der Fall. Offenbar lässt Jesus sich in dieser schwierigen Situation von einer Stimme führen, die sagt: Sie, meine Freunde, finden keinen Zugang zu dem, was *mich* beschäftigt und ängstigt. Dann will ich

versuchen, ihnen so zu begegnen, wie ich es mir von ihnen wünschen würde. Ich will einen Schritt auf sie zu tun und nachsehen, nachfragen: Und ihr? Welche Themen findet ihr wichtig? Was beschäftigt euch? Worum geht es in euren Gedanken und Gesprächen?

Aber: Sie schweigen. Es hat den Anschein, dass die Geschichte jetzt doch noch, trotz der Selbstüberwindung Jesu, steckenbleibt, dass sie in sich zusammenfällt. Sie schweigen – das spricht für sich. Es gibt an, wie tief die Kluft des Unverständnisses schon ist, die sie trennt. Denn der Wortwechsel, der sie unterwegs erregt hatte – über die Frage, wer von ihnen der Größte sei – der Streit darüber eignet sich sicher nicht als Brücke zu jemandem, den seine Einsamkeit quält. Im Gegenteil. Sich über die anderen stellen; größer sein wollen als sie; von einer Spitzenposition aus über alle und über alles verfügen – wer von solchen Wünschen umgetrieben wird – hat der noch Zeit für Randexistenzen, für Verlierer, für Verlorene? Ach nein, die hat er längst hinter sich gelassen; die waren die ersten, die überrundet, abgehängt werden mussten.

Alle Macht, alle Herrlichkeit aller Reiche dieser Erde sollen dir gehören (Luk. 4,5-8) – Jesus hatte diese Versuchung durch und durch kennengelernt. Als er sie abgewiesen, sie besiegt hatte, war ihm dadurch eine eigene Autorität, eine einzigartige Souveränität zugewachsen. Deshalb kann er jetzt seinen Freunden helfen – nicht mit erklärenden Worten, nicht mit Vorhaltungen, Zurechtweisungen, Warnungen. Jesus verfügt über eine andere, bessere Heilmethode. Dies ist das alternative Medikament, das er ihnen anbietet: Die Arznei einer heilenden Geste.

„Und er nimmt ein Kind, stellt es in ihre Mitte und umarmt es“ – diese Bewegung und die dazugehörige Gegenbewegung des Kindes lösen die Lähmung, die sich im Innern der Männer festgesetzt hatte. Gerade war dies noch die tonangebende Haltung: Die exklusive Haltung von Erwachsenen, großen Menschen, die den Andern als Konkurrenten verdrängen, ausschalten wollen. Dieser übertrumpfenden Tendenz stellt Jesus das Andere gegenüber: Die Umarmung, die Geste, die einbezieht. Diese Gebärde beinhaltet eine Umkehr; der verschüttete Weg ist wieder frei – hin zu einem Mitgeschöpf, das kleiner, schwächer ist; das aber hier,

in seinem Kleinsein, etwas sehr Wertvolles, eine einzigartige Stärke verkörpert. Ihr Rückgrat ist große Sehnsucht, ist das Verlangen, wahrgenommen, aufgenommen zu werden. Diese Stärke lebt von ihrer Fähigkeit, sich ganz und gar anvertrauen zu können und davon alles zu erwarten, alles zu empfangen.

An diesem Punkt haben wir alle einmal gestanden. Wie konnte uns nur abhandenkommen, was wir am Anfang, als kleine Kinder, so souverän beherrschten!? Wir waren Meister im Empfangen. Mit fragloser Selbstverständlichkeit, mit großer Erwartung, mit unbegrenztem Vertrauen glaubten wir daran: Ich bin umgeben, werde getragen von mütterlicher, väterlicher, geschwisterlicher Aufmerksamkeit; das genieße ich, in vollen Zügen, davon lebe ich. Dass sie mich ständig auf Händen tragen – ach ja, wer wollte ihnen das verübeln, ist ja auch nicht ganz unangemessen.

Jesus hatte nicht nur eine besondere Begabung, uns Erwachsenen den besonderen Vorsprung, den die Kleinen haben, vor Augen zu stellen. Er blieb ihnen wesensverwandt; das Geheimnis ihrer Empfänglichkeit wurde ihm nie fremd. Im Gegenteil: Es wuchs mit, wurde stärker – die Redensart vom Kind im Manne bekommt damit in der Lebensgeschichte Jesu eine andere, eigentümliche Bedeutung. Dies zeichnet sich sogar noch in seinem Ende ab. Noch in der schrecklich ausgespannten Gebärde seiner Arme am Kreuz können wir das kindliche Vertrauen wiedererkennen, das bis zuletzt Aufnahme und Geborgenheit erhofft, erbittet: „Vater, in deine Hände lege ich meinen Geist“ (Luk. 23,46).

Werden wir zu diesem Kleinsein heranwachsen können, ist diese Größe Jesu für uns zugänglich? Vielleicht lebt ja die Gabe, die Gnade kindlichen Vertrauens in uns wieder auf. Vielleicht, hoffentlich richtet sich unsere ganze Aufmerksamkeit noch auf die Anregung Gottes: Das Kind in die Mitte zu stellen. In dem Kreis, der dann entsteht, werden uns die Augen aufgehen. Eine Weite tut sich auf; bisher unentdeckte Lebensmöglichkeiten bieten sich an; Freude erfüllt uns, neue Lebensfreude.

Zum Friedensgruß

Ein Kind in die Mitte stellen und es umarmen – das gibt nicht nur zu denken, das berührt uns tiefer – weil wir spüren: Das Kind in die Mitte,

ja, so sollte es sein. Vielleicht hat deshalb auch Anfang des Monats das Foto des an einem türkischen Strand angespülten dreijährigen Flüchtlingsjungen so viel Betroffenheit ausgelöst.

Das Kind in die Mitte – das wird erst gelingen, wenn wir in der Mitte unseres Daseins getroffen und umgewandelt werden vom Frieden Gottes, der all unser Begreifen und Verstehen übersteigt (Phil 4,7).

Schlusswort

„Wir werden erst die Kinder, die wir waren“ – Das ist ein Wort des großen Theologen im 20. Jahrhundert, Karl Rahner.

„Wir werden erst die Kinder, die wir waren“ – das erschließt sich nicht so leicht; das ist nicht auf Anhieb zu verstehen wie die Zielangaben auf den Navis in unsern Autos. Aber wäre es nicht aufschlussreich und weiterführend, wenn die Stimme im Navi ihre Mitteilung „Sie haben ihr Ziel erreicht“ gelegentlich ergänzen würde mit diesem Hinweis: „Und übrigens, Sie wissen ja: ‚Wir werden erst die Kinder, die wir waren‘“?

Heinz-Georg Surmund